

# Alltagsphantasie: Ein Adler im Kinderzimmer

Erziehungswissenschaftlerin Dr. Helge-Ulrike Hyams sprach über das kindliche magische Denken

Von unserer Mitarbeiterin  
Wiebke Stegmann

**Vegesack.** Pipinot in dem Film „Die Kinder des Monsieur Mathieu“ sitzt jeden Sonnabend auf den Treppenstufen und wartet auf seinen toten Vater. „Er ist überzeugt, dass sein Vater kommen wird. Das ist das magische Denken eines Kindes, beziehungsweise das ist das Magische an Pipinot“, begann Dr. Helge-Ulrike Hyams ihren Vortrag im Bürgerhaus. Die Professorin für Erziehungswissenschaften an der Bremer Universität kam auf Einladung des Initiativkreises Waldorfschule Bremen-Nord, um über das magische Denken des Kindes zu sprechen.

Das magische Denken beschrieb Helge-Ulrike Hyams als Fähigkeit aus dem Inneren heraus, eine Welt zu schaffen und nicht

nur die äußere Welt zu betrachten. Dabei komme es zu einer eigenen Sprache mit einer Logik, die anders als die Alltagssprache ist. Dennoch habe sie einen tiefen Sinn. Als ihr Sohn acht Jahre war, kam er zu ihr und sagte: „Mama, du hast Glück, weil ein Glücksklee vier Blätter hat und du hast vier Kinder.“

„Für das Kind ist das eine enge Korrelation“, erklärte die Professorin. Kinder würden bis in ein gewisses Alter zweigleisig denken. Auf der einen Seite plapperten sie den Erwachsenen nach und hätten auf der anderen Seite ihre eigene Welt. Zum Beispiel sagten Kinder, dass es keinen Weihnachtsmann gebe. In einem anderen Moment könnten die Eltern sie dabei beobachten, wie sie einen Wunschzettel an den Weihnachtsmann schreiben. Kinder wür-

den diese Zweigleisigkeit nicht immer preisgeben. „Sie schützen ihr kostbares Wissen“, erläuterte die Referentin.

Sie nahm ihre Zuhörer anhand von sieben Thesen mit auf eine Entdeckungsreise des magischen Denkens. Dabei wies sie auch darauf hin, dass diese Art des Denkens möglichst lange gepflegt werden sollte. „Es gibt keine Nebenwirkungen“, versprach sie. Das magische Denken diene dazu, die kindliche Seele zu schützen, da so viele Eindrücke auf sie einprasseln würden. Laut der Referentin lege die Waldorfschule Wert darauf, diese Art des Denkens zu pflegen. „Dieses Denken braucht Entfaltung“, sagte sie.

Das Kind unterscheide nicht zwischen der inneren und der äußeren Realität. Das heißt, dass Kinder unentwegt Phantasien entwickeln. Ein Kind könne somit auch einen Ad-

ler im Zimmer sehen, ohne dass ein Erwachsener die Erscheinung wahrnimmt. Die Referentin rät, behutsam mit solchen Phantasien umzugehen. Es sei falsch zu sagen: „Da ist doch nichts.“ Kinder besitzen nach Aussage von Helge-Ulrike Hyams die Fähigkeit, die Realität für sich umzudeuten. Kinder wachsen überall auf – auch in Krisengebieten. Sie überleben und arrangieren sich, indem sie die Realität umdichten. Der verschollene Vater werde beispielsweise zum König gemacht.

Ein Kind definiere sich ab einem Alter von drei Jahren immer als „ich“. Das Kind glaube: „Alles dreht sich um mich!“ Deshalb glaubten Scheidungskinder auch, dass sie die Schuld an der Trennung der Eltern treffe. Bis in die Pubertät bleibe das Denken animistisch. „Alles ist beseelt“, erläuterte

die Professorin. Somit habe auch alles ein Eigenwille. Typisch dafür seien Sätze wie: „Du böser Stein!“ Die Erscheinungen der Natur seien für Kinder gleichrangig. Das heißt, der Schwan werde mit Leichtigkeit zum Menschen und der Mensch zum Busch. „Ich verwandle mich in einen Busch, damit die Hexe mich nicht sieht“, erklärte Helge-Ulrike Hyams.

Die Professorin erzählte ihren Zuhörern auch, dass Kinder den Begriff von Raum und Zeit „sprengen“. Frage man Kinder: „Was ist lang?“, würden sie antworten: „100 Jahre“. Kinder erlebten Welterscheinungen immer nach dem Weltbild der Eltern und nach den Vorgängen innerhalb der Familie, erläuterte sie zum Schluss ihrer „Entdeckungsreise des magischen Denkens“.